

## Rezensionen

*Die Katakombe „Santi Marcellino e Pietro“.* Repertorium der Malereien, von JOHANNES GEORG DECKERS – HANS REINHARD SEELIGER sowie GABRIELE MIETKE; einleitende Beiträge von JOHANNES GEORG DECKERS, UMBERTO M. FASOLA, HANS REINHARD SEELIGER, JEAN GUYON und WALTER NIKOLAUS SCHUMACHER (= Roma Sotterranea Cristiana 6). – Città del Vaticano – Münster: Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana – Aschendorff 1987. Textband: X, 422 Seiten, Tafelband: 68 Schwarzweißtafeln, 70 Farbtafeln und 84 lose beigegefügte Blätter: Gesamtplan der Katakombe und Umzeichnungen.

Seit Antonio Bosio 1632 mit seinem postum erschienenen bahnbrechenden Werk „Roma Sotterranea Cristiana“ die römischen Katakomben einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt hat, sind diese unterirdischen christlichen Friedhöfe in einer schier unübersehbaren Flut von Publikationen Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung geworden. Dennoch liegt bis heute keine umfassende Edition der Grabmalereien vor, da oft nur ikonographische oder ikonologische Gesichtspunkte im Vordergrund standen, nicht aber die Gesamtausstattung eines Raumes oder einer Region mit ihren Ornamenten und Gliederungen.

Die vorliegende Arbeit soll ein erster Schritt zur Schließung dieser Lücke darstellen, wobei sie in ihrer Methodik ganz neue Wege einschlägt. Denn nicht mehr einzelne Themen der Malerei, sondern die gesamte malerische Ausstattung einer Katakombe wird in einer detaillierten Dokumentation erfaßt, um somit erst die Basis für ein genaues Studium der frühchristlichen Malereien zu liefern. Die Katakombe der „Santi Marcellino e Pietro“ wurde für diese neue Form der Katakombenforschung ausgewählt, weil sie einerseits die meisten Malereien aufweist, andererseits über ihre topographische Entwicklung nach umfangreichen Grabungen neue Kenntnisse vorliegen.

Der Pontificia Commissione di Archeologia Cristiana, die für die christlichen Katakomben Roms und Italiens zuständig ist, dem Institut für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte der Universität Freiburg, den Autoren und nicht zuletzt den Geldgebern, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, ist für die Initiative und die Realisierung dieses Projektes sehr zu danken. Das Werk besteht aus zwei Teilen: 1. aus einem

Textband, 2. aus einem Tafelband mit 84 losen Beilagen. Der Textband ist in drei Abschnitte geteilt: I. Einleitende Aufsätze, II. Beschreibungen, III. Indices. In fünf einleitenden Aufsätzen, die in der jeweiligen Sprache der Autoren wiedergegeben sind, wird die Dokumentation der Malereien, die Katakombe innerhalb der Forschungsgeschichte des unterirdischen christlichen Roms, die Geschichte der Katakombe nach den schriftlichen Quellen, die Topographie und Chronologie des Friedhofs und die ehemals oberirdische monumentale Basilika mit ihrem typologischen Kontext dargestellt.

Johannes G. Deckers, einer der Hauptautoren der Dokumentation, gliedert seinen umfangreichen Aufsatz „Einleitende Bemerkungen zur Dokumentation der Malereien in der Katakombe SS. Marcellino e Pietro“ (S. 3–42) in sechs Kapitel. Er geht zunächst auf den Anlaß der Dokumentation ein: 1. die Bedeutung der Katakombenmalerei innerhalb der Stilgeschichte der spätantiken Malerei, die allerdings eine detaillierte Dokumentation der Gesamtausstattung voraussetzt, was bisher nicht geschehen war, 2. der sich stets verschlechternde Zustand der Fresken und 3. die Gründe für die Auswahl der Katakombe, wie sie schon eingangs genannt worden sind. Daran schließt sich ein Überblick über die bisherige Dokumentation von Katakombenmalerei seit Bosio an, wobei die verschiedenen Ansätze in ihren positiven und negativen Ausführungen jeweils unter Berücksichtigung der Geisteshaltung der entsprechenden Epoche skizziert werden. Die folgenden vier Kapitel gehen stärker auf das methodisch Neue der vorliegenden Dokumentation ein, nämlich eine Nekropole als Ganzes zu untersuchen, dabei auch die Relation zwischen Ausstattung und Lage sowie die Binnentopographie einer Kammer zu beachten. Für die Bestimmung von Materialien und Farben wurde mit dem Mineralogen K. Hangst auf einen Fachmann der Museen der Stadt Köln zurückgegriffen. In diesem Zusammenhang geht Deckers auch auf die zahlreichen herabgefallenen und verstreut herumliegenden Malereireste ein, die im vorliegenden Repertorium nicht erfaßt werden, in einem künftigen Korpus aber nicht fehlen sollten, so Deckers. Der Autor schlägt die Wiedereinsetzung der Fragmente vor und sieht darin einen wichtigen Beitrag zur Deutung des ikonographischen Gesamtzusammenhanges. Abgesehen davon, daß es oft nicht einfach ist, den richtigen Kontext der Fragmente zueinander oder auch ihren ursprünglichen Anbringungsort festzustellen, bleibt die Frage, was denn ein künftiges Korpus außer diesen Fragmenten, einigen wenigen Farbstrichen und den bereits im vorliegenden Werk aufgeführten Malereien hinaus beinhalten soll? Da die Realisierung eines solchen „Korpus“ nicht absehbar ist, wäre es wünschenswert gewesen, auch die Fragmente an sich kurz erfaßt zu haben, denn sie sind am ehesten der Zerstörung bzw. Beschädigung ausgesetzt, da sie weniger Beachtung und Sorgfalt erfahren. Ein Korpus oder ein Repertorium der Katakombenmalerei verdient ja

nicht nur eine stilgeschichtliche Auswertung, sondern gibt dem Forscher eine ganze Reihe weiterer Materialien und Fragestellungen an die Hand.

Im 5. Kapitel geht Deckers auf die Bestimmung von Ikonographie, Stil und Entstehungszeit ein. Obwohl der Autor ausdrücklich und – nach Meinung des Rez. – mit guten Argumenten begründet, warum eine Definition des Stils und eine genauere Datierung nicht vorgenommen werden, wird dieses Fehlen oft kritisiert. Dabei ist es ja gerade Absicht, mit dem vorliegenden Werk zunächst einmal eine Dokumentation des gesamten in situ befindlichen Malereibestandes einer Katakombe vorzulegen, die ihrerseits erst einen Teil des Gesamtbestandes darstellt. Von den knapp 60 bekannten Katakomben und christlichen Hypogäen Roms enthalten 39 einen mehr oder weniger großen malerischen Schmuck. Erst wenn weitere Katakomben in einem ähnlichen Schema erfaßt sind, wie im vorliegenden Fall, wird man sich wieder stärker der Datierungs- und Stilfrage zuwenden können. Dies jetzt schon erwarten zu wollen, hieße, den zahlreichen, im Katalogteil einzeln aufgeführten Datierungen eine weitere Datierungshypothese hinzuzufügen. Dennoch wird der Benutzer bei der zeitlichen Einordnung der Malereien nicht allein gelassen. Sog. „Datierungshinweise“, die Deckers nach stilistischen, ikonographischen und topographischen Merkmalen ausgearbeitet hat und in fünf Phasen einteilt, bieten ein zeitliches Gerüst, das aufgrund des vorliegenden Materials eine durchaus ernstzunehmende Orientierungshilfe darstellt. Einer noch zu schreibenden Geschichte der Katakombenmalerei wird dabei keinesfalls vorgegriffen. Dies allerdings setzt eine möglichst umfassende und neutrale Dokumentation voraus. Sie wird u. a. mit der Fotogrammetrie erreicht, die in der vorliegenden Arbeit zum ersten Mal für die räumliche Erfassung des Malereibestandes angewandt wurde. Im 6. abschließenden Kapitel geht Deckers näher auf diese methodisch neue Erfassung ein. Dabei wird der heutige Zustand der Malereien in einer die drei Raumdimensionen wiedergebenden Fotografie festgehalten. Mittels Lesegeräten, die in ihrer technischen Funktion auch für Laien gut verständlich erläutert werden, erfolgt dann eine zeichnerische Auswertung der Aufnahme, bei der die Linienführungen der Malerei (Ornamente, Figuren etc.) in Strichzeichnungen umgesetzt, jedoch keinerlei Ergänzungen vorgenommen werden. Die Schwierigkeiten der Umzeichnungen, die das geschulte Auge des Archäologen unbedingt erfordern, werden nicht verschwiegen. Dennoch kann mit dieser Methode eine Genauigkeit der Dokumentation erzielt werden, die bisher nicht möglich war. Das Ergebnis liegt neben herkömmlichen Maßzeichnungen in den 83 losen Beilagen vor, auf die weiter unten noch eingegangen werden soll. Abschließend weist Deckers darauf hin, daß es neben der Fotogrammetrie inzwischen auch noch andere Methoden gibt, eine vollständige, maßgenaue, zeichnerische Wiedergabe der Katakombenmalerei zu erreichen. Künftige Dokumentationen haben also die Möglichkeit, die den Gegebenheiten am ehesten entsprechende Methode zu wäh-

len, wobei im vorliegenden Werk eine beachtliche Grundlage zur Verfügung steht, auf deren Erfahrungen man getrost aufbauen kann.

Der zweite Aufsatz, von Umberto M. Fasola, „La catacomba dei SS. Marcellino e Pietro nella storia della Roma Sotterranea Cristiana“ (S. 43–58), ordnet die Katakombe in den Kontext der Forschungsgeschichte des unterirdischen christlichen Roms ein. Dabei ergeben sich besonders im ersten Teil des Aufsatzes fast zwangsläufig Überschneidungen mit den folgenden Beiträgen, wenn zunächst die topographische Situation und ihre Entwicklungsgeschichte, der Märtyrerkult und die wichtigsten Quellen vorgestellt werden. Gerade beim Märtyrerkult wird deutlich, daß sich die Katakombe kaum von den anderen christlichen Friedhofsbezirken unterscheidet, denn schon ab dem 4. Jh. begegnen immer wieder Umbauten und Renovierungen, die bis in die karolingische Zeit vorgenommen werden, mit der Translation der Reliquien aber ihren Abschluß finden. Wichtig ist die Geschichte der Wiederentdeckung der Katakombe in der frühen Neuzeit und der damit einhergehenden Gefährdung des Bestandes. Denn nicht so sehr äußere Einflüsse, sondern die Menschen selbst haben bis in das 19. Jh. die größten Schäden veranlaßt. Vielfach wurden die Marmorverkleidungen der Loculi in Museen oder private Sammlungen überführt oder in den Kirchen als Bodenbelag wiederverwendet. Erst mit der Gründung der Pontificia Commissione di Archeologia Sacra durch Pius IX. wurde dem unkontrollierten Raubbau ein Ende gesetzt. Die Kommission leistet seither unschätzbare Dienste in der Sicherung und dem Erhalt des Bestandes, aber auch durch systematische Grabungskampagnen, die sie selbst durchführt oder durch andere ausführen läßt und die auch nach der vorliegenden Publikation in Marcelino und Pietro fortgesetzt werden.

In seinem Beitrag „Die Geschichte der Katakombe ‚Inter duos lauros‘ nach den schriftlichen Quellen“ (59–90) versucht Hans Reinhard Seeliger, der auch an der Dokumentation beteiligt war, das reichhaltige Material in fünf Gruppen einzuteilen, die fünf Kapiteln entsprechen. Leider werden die Kapitel nicht mit einer Überschrift versehen, was ein schnelles Auffinden der betreffenden Gruppe nicht gerade erleichtert. Im I. Kapitel werden die hagiographischen Quellen vorgestellt und kommentiert. Neben den im römischen Kanon vorkommenden Marcellinus und Petrus wurden noch Gorgonius, Tiburtius und die sog. „Quattro Coronati“ in der Katakombe verehrt. Seeliger versteht es, die höchst komplizierte Überlieferungsgeschichte gerade der letztgenannten Märtyrer anschaulich darzustellen, die leider immer noch ohne Lösung bleibt. Nur in der Bezeichnung „in comitatum“ aus der Passio der betreffenden Heiligen sieht er einen deutlichen Zusammenhang mit dem Friedhof der Equites Singulares am Ort der heutigen Katakombe und darin einen Beleg für die umstrittene Lokalisierung nach Rom. Das II. Kapitel gilt dem epigraphischen Material, und daher hätte man die im ersten Kapitel etwas beziehungslos an

den Anfang gestellte Inschrift besser hier untergebracht. Im Vordergrund stehen die Epigramme des Papstes Damasus für Gorgonius, Tiburtius, Marcellinus und Petrus. Damasus führt mit den letzten den Kult zweier Märtyrer ein, die bis dahin nicht bekannt waren. Den Grund sieht Seeliger in der Entprivatisierung des Märtyrerkultes und der gezielten Herstellung der Öffentlichkeit. Im III. Kapitel behandelt Seeliger die hagiographischen und liturgischen Quellen. Hier zieht er vor allem den *Liber Pontificalis* mit der *Vita Silvestri* heran, in der zum ersten Mal die topographische Bezeichnung „inter duos lauros“ für den Bereich der Katakombe genannt wird. Seeliger geht der Bezeichnung als solcher nach, zeigt ihren kaiserlichen Zusammenhang auf und legt schließlich dar, weshalb diese Bezeichnung auf das Areal der Katakombe übertragen worden war. Dabei zieht er die zwar verderbte, in den Quellen für diesen Ort aber älteste Lesart „inter duos lauros“ der grammatikalisch richtigen „inter duas lauros“ vor. Dies ist schon an anderem Ort kritisiert worden, doch ist m. E. die Entscheidung Seeligers durchaus begründet, wenn die Bezeichnung als Zitat aus den Quellen betrachtet wird. Die liturgischen Quellen zeigen auch die reichen Stiftungen auf, die gerade das Kaiserhaus diesem Ort widmet. Die Schenkungen Konstantins an die Basilika der hl. Marcellinus und Petrus übertrafen knapp die an St. Peter, erreichten jedoch nicht die Ausmaße der Schenkungen an die Laterankirche. Den Grund sieht Seeliger in dem kaiserlichen Mausoleum, das neben der Basilika errichtet worden war. Im IV. Kapitel wertet Seeliger die Itinerarien aus, die ab dem 7. Jh. als Pilger- und Reiseberichte über die römischen Heiligtümer, zu denen natürlich die Katakomben mit ihren Märtyrergäbern gehören, entstanden sind. Vier dieser Itinerarien enthalten Angaben über unsere Katakombe, die in einer Synopse anschaulich nebeneinandergestellt werden. Daraus sind noch einmal die Märtyrernamen zu entnehmen, die in der Katakombe verehrt worden sind. Im V. Kapitel befaßt sich Seeliger mit den Translationsberichten. Die spätantike Geschichte der Katakombe findet mit den Translationen der Märtyrer, die in der 2. Hälfte des 8. Jh. einsetzen, ihren Abschluß. Berühmt ist der Translationsbericht des Einhard, der die Hauptreliquien des Friedhofs, die des Marcellinus und Petrus, im Jahre 827 nach Seligenstadt am Main überführen läßt, weshalb Seeliger sich länger mit diesem Bericht und den begleitenden Umständen auseinandersetzt. Seinen Aufsatz schließt er mit einer Zusammenfassung der Entwicklungsgeschichte der Katakombe ab.

Der Beitrag von Jean Guyon, „La topographie et la chronologie du cimetière „inter duos lauros““ (S. 91–131), stellt die Zusammenfassung einer umfangreichen Studie dar, die der Verf. als 7. Band der Reihe *Roma Sotterranea Cristiana* im gleichen Jahr, jedoch einige Monate später als das vorliegende Werk, veröffentlicht hat. Darin kann er ausführlicher auf seine Argumente eingehen und besonders auch seine teilweise abweichenden Ergebnisse bezüglich der topographischen Entwicklung und Datie-

rung darlegen, wie er in Anm. 1 S. 91 seines Aufsatzes eigens hervorhebt. Hier soll jedoch nur der vorliegende Beitrag vorgestellt werden. Guyon kann sich bei seinen Ausführungen auf eigene, umfangreiche Grabungen, vor allem im oberirdischen Bereich, stützen. Gewissermaßen setzt er die Grabungen fort, die bereits von Fr. W. Deichmann und A. Tschira in den 50er Jahren durchgeführt worden waren und mit der Auffindung der konstantinischen Basilika ihren Höhepunkt fanden. Guyon konnte neben einzelnen oberirdischen Mausoleen auch weitere Teile der schon bei Bosio veröffentlichten Hofeinfassung der Basilika freilegen und wieder einmal die z. T. erstaunlich exakten Angaben bei Bosio bestätigen. Obwohl nicht der gesamte oberirdische Bereich ausgegraben werden konnte und auch unterirdisch noch manche Region zu erforschen ist, scheint nach den bisherigen Untersuchungen der Gesamtkomplex aus einem oberirdischen heidnischen Friedhof der Equites Singulares, den später die konstantinische Basilika und die Hofanlage einnahm, und einem christlichen unterirdischen Grabbezirk, der sich zunächst ein unterirdisches hydraulisches Geflecht zunutze machte und sich langsam ausbreitete, entstanden zu sein. Erst nach der Zerstörung des Friedhofs der Equites Singulares und der Errichtung der Basilika unter Konstantin hat sich der christliche Friedhof auch auf diesen Bereich ausgedehnt. Damit erhält Guyon eine relative Chronologie, mit der er den christlichen Friedhof in einen älteren Bereich, in dem auch die Märtyrergräber liegen, und einen jüngeren unterscheiden kann. Doch ist die Datierungsfrage wesentlich komplexer, als sie zunächst erscheint. Denn Guyon macht darauf aufmerksam, daß bei den älteren Regionen, von denen er manchmal nicht sagen kann, ob sie gleichzeitig oder sukzessive angelegt worden sind, in einer 2. Phase, meist an den Rändern der Regionen, weitere Cubicula mit Ausmalungen entstanden sind. Außerdem mußten die bereits vorhandenen hydraulischen Systeme nicht sofort und in ihrer Gesamtheit als Grablege benutzt worden sein. Guyon geht aber davon aus, daß die älteste christliche Belegung im Laufe der 2. Hälfte des 3. Jh. erfolgte. Damit legt er einen anderen chronologischen Ansatz vor als Deckers, der die Ausmalung erst ab 295 ansetzt. Es wird Aufgabe künftiger Studien sein, sich mit diesen unterschiedlichen Datierungen auseinanderzusetzen. Die intensiven Untersuchungen Guyons, wie sie detailreich besonders in seiner umfangreichen Monographie vorliegen, und die penible Dokumentation durch Deckers, Seeliger und Mietke bieten dazu die besten Grundlagen.

Der fünfte und letzte einleitende Aufsatz von Walter N. Schumacher, „Die Konstantinischen Exedrabasiliken“ (S. 132–186), beschäftigt sich mit der monumentalen Basilika, die Konstantin zu Ehren der hl. Marcellinus und Petrus auf dem Gelände des Friedhofs errichten ließ, und deren Einordnung in die Architektur der Zeit. Ausgehend von den bisherigen Forschungsergebnissen, die eine sog. Komplexanlage, bestehend aus einer dreischiffigen „Umgangsbasilika“, einem abseits davon liegenden Märty-

rergrab und einem kaiserlichen Mausoleum, ausweisen, stellt Schumacher zunächst die Basilika und das sich an der Stirnseite anschließende Mausoleum vor. Dabei geht er auf eine architektonische Besonderheit ein, mit der er sich später noch einmal befaßt: die abgeschrägte Fassade und die achsial zur Basilika leicht versetzte Position des Mausoleums. An die Basilika schloß sich im Norden ein ummauerter Hof, im Süden eine Portikusanlage mit mehreren Mausoleen an. Das verehrte Grab mit den beiden Hauptmartyrern lag innerhalb der Katakombe, nicht unter der Basilika und hatte damit zunächst keine Beziehung zur Kirche oder gar zum Altar. Schumacher zieht andere verwandte Anlagen zur Erklärung heran, von denen sich noch vier weitere um Rom herum befinden, die mit einer Ausnahme alle mit der konstantinischen Familie in Beziehung gebracht werden können: St. Agnese, S. Lorenzo, S. Sebastiano und die sog. Basilica anonima an der Via Prenestina. Alle fünf Basiliken sind in ihrer Architektur mehr oder weniger gleich: alle sind nach Westen orientiert, besitzen einen Rundabschluß in der Mitte, der nicht den Charakter einer Apsis hat, und rundümlaufende Seitenschiffe, große Längen- und Mittelschiffausdehnungen und, mit Ausnahme von St. Agnese, einen Schrägabschluß der Fassade. Alle sind von unzähligen Bodengräbern bedeckt. Für die Herleitung dieses Basilikentyps, für den es in dieser Form keine Parallele gibt, konnte bisher keine befriedigende Lösung gefunden werden. Die Bezeichnung „Exedra- oder Umgangsbasilika“ im Deutschen, „Basilica circiforme“ im Italienischen, ist ihrer Form entnommen. Gerade die Zirkusähnlichkeit des Grundrisses einschließlich der abgeschrägten Front hat zu allerlei Hypothesen geführt, die sich auf die Nähe von Zirkusspielen und Totenkult beziehen. Vermutlich spielte jedoch die Funktion die wesentliche Rolle, nämlich einen Raum für Totenmahlfeiern größeren Ausmaßes zu schaffen, bei denen Prozessionen von alters her zum Ritus gehörten. Für die abgeschrägte Front, die so sehr an Zirkusanlagen erinnert, bietet auch Schumacher keine Erklärung.

Ein weiteres Charakteristikum der konstantinischen Anlage ist die Verbindung von Basilika und Mausoleum, für die es auch bei den anderen Umgangsbasiliken ähnliche Beispiele gibt. Schumacher sieht darin die alte Tradition von Mausoleum und Totenkulteinrichtung verwirklicht, für die er etliche Belege heranzieht und damit die Funktion der Basilika für den Totenkult noch einmal unterstreicht. Ähnlich verhält es sich mit dem dritten Element der Komplexanlage, dem Märtyrergrab. Etwas abseits der Basilika gelegen, teilt es sich mit ihr die Funktion des Märtyrerkultes: hier die mehr individuelle Verehrung am Grabe, dort die liturgische Feier. Alle drei Elemente der Komplexanlage, Mausoleum – Basilika – Märtyrergrab, stellen jenes einmalige Zusammenwirken altrömischer Traditionen dar, wie es vielleicht nur in Rom zu denken ist. Die fortschreitende Verbindung von Märtyrerkult, Totenmahl- und Eucharistiefeier findet schließlich ihren architektonischen Ausdruck in der Verbindung von Memorialbau

und Gemeindekirche, wie es bei der Petersbasilika zum ersten Mal monumentalisiert worden ist, wobei das ebenfalls leicht achsial verschobene kaiserliche Mausoleum an der Südseite des Memorialbaues (Querhaus) nach Schumacher bereits in konstantinische Zeit gehört. Daß ähnliche Überlegungen auch bei den anderen konstantinischen Gründungen in Palästina und Konstantinopel zusammenspielen, zeigt Schumacher an den entsprechenden Beispielen auf. In den monumentalen Coemeterialbasiliken des 4. Jh., die sich wie ein Kranz um Rom legen, sieht Schumacher den Gebetswunsch für den Schutz der Dynastie zum sichtbaren Ausdruck gebracht.

Den einleitenden Aufsätzen folgt der II. Teil des Textbandes: die Beschreibungen der Malereien (S. 189–356; in einer kleineren Schrifttype und ohne Abbildungen nimmt er trotz der relativ geringen Seitenzahl den ca. 3fachen Umfang der Aufsätze ein). Er stellt zusammen mit den Abbildungen und den Umzeichnungen die eigentliche Dokumentation dar. Am Anfang stehen ausführliche Erläuterungen des Gliederungsschemas jeder Repertoriumsnummer und Hinweise zum Abbildungsteil mit den Umzeichnungen. Die Reihenfolge richtet sich nach dem „Repertorio topografico delle pitture delle Catacombe Romane“ von A. Nestori, das im Auftrag der Pontificia Commissione di Archeologia Sacra und des Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana 1975 als grundlegendes Verzeichnis aller noch vorhandenen Malereien der römischen Katakomben veröffentlicht worden ist, um als Basis einer künftigen einheitlichen Lokalisierung der Malereien zu dienen. So steht die Nummer Nestoris am Kopf jedes Beschreibungsteils und wird nur an einigen Stellen bei von Nestori übersehenen oder inzwischen durch Ausgrabungen neu hinzugekommenen Malereien ergänzt. Nach der Leitzahl wird die Form des jeweiligen Grabes genannt und in Klammern die aus der Literatur gängigste Bezeichnung hinzugefügt. Ebenfalls zum Kopf gehören die Nummern bzw. Kürzel, die bisher für die betreffende Lokalisierung gewählt wurden, und der Name der Autoren, die sie verwendeten. Damit wird eine Auffindung in der Literatur wesentlich erleichtert. Etwas abgesetzt und kursiv folgen die Abbildungsnummer im vorliegenden Werk und die Nummer der Beilage mit der Um- bzw. Maßzeichnung. Letztere Nummer korrespondiert immer mit der fortlaufenden Nummer des Repertoriums, d. h., die Nummern 29, 30, 61 und 72, bei denen keine Um- bzw. Maßzeichnung möglich war, werden bei der Zählung der Beiblätter übersprungen. Der sog. Kopfteil schließt mit der Nennung des Quadranten des Gesamtplans, in dem sich das jeweilige Grab befindet, und der Höhenangabe, die sich auf die Türschwelle des heutigen Eingangs der Katakombe bezieht, ab. Daran kann man entnehmen, daß das höchstgelegene Grab sich ca. 5 m, das tiefstgelegene ca. 11 m unter dem Niveau des heutigen Eingangs befindet. Für ein weiteres Studium der relativen Chronologie der Katakombe können diese Angaben sehr nützlich sein. Nach dem Kopfteil folgen die



Abschnitte „Lage und Gestalt“, „Zur Geschichte“ (Entdeckungsgeschichte), „Zustand“, „Farben“ (nur Grundfarben). Der Hauptabschnitt gilt der Beschreibung der Malerei als solcher, weshalb er innerhalb des Katalogs eigens hervorgehoben wird. Jede Wand bzw. Raumteil wird einzeln beschrieben, wobei die Abfolge Front, Decke, Hauptwand, linke Wand, rechte Wand, Eingangswand, für die jeweils eine Zahl steht, stets eingehalten wird. Die Beschreibung gliedert sich selbst in drei Unterabschnitte: Gliederung, ornamentale Motive, figürliche Motive; dabei werden die ersten beiden Unterabschnitte manchmal zusammengefaßt. Gibt es für die Darstellungen aus der Literatur unterschiedliche Bezeichnungen, werden diese mit den Namen der Autoren und der Literaturangabe in Klammern beigefügt. In einem weiteren Abschnitt wird kurz auf die im entsprechenden Grabraum befindlichen, meist in ICVR publizierten Inschriften hingewiesen, wobei Auf- und Beischriften eigens erwähnt werden. Abschließend folgen die Angaben zur Datierung, Literatur und Abbildungen. Dabei wird die einschlägige Literatur bis zum Jahr 1984 möglichst vollständig ausgewertet und chronologisch aufgelistet; nur im Abschnitt Datierungen werden sie nach Datierungsansätzen gruppiert. Die mühselige, doch äußerst dankenswerte Arbeit teilen sich die Autoren, die ihren Anteil durch den Anfangsbuchstaben ihres Familiennamens kennzeichnen. Dem Abschnitt Datierungen fügt Deckers den von ihm erarbeiteten Datierungshinweis an.

Der Textband schließt im Teil III (S. 359–422) mit neun sehr nützlichen Indices ab. Vor allem die Konkordanzen, die ja schon im Kopfteil der Beschreibungen aufgelistet sind, und die ikonographischen Indices sind hervorzuheben. Gerade letztere sind in sieben thematische Abschnitte unterteilt, die das Auffinden der einzelnen Darstellungen noch erleichtern. Beim Abschnitt „Ornamentale Motive – Beispiele – Vorkommen“ wird neben der Bezeichnung als solcher auch eine Skizze des Motivs, die der fotogrammetrischen Umzeichnung entnommen ist, und der Hinweis auf die jeweilige Katalognummer wiedergegeben. Einerseits erhält der Benutzer dadurch eine bessere Vorstellung des Motivs, andererseits muß er sich bewußt sein, damit nur eine Auswahl der verschiedenen Variationen zu haben. Bei dem im ganzen überaus sorgfältig gearbeiteten Werk fallen im Literaturverzeichnis einige Druckfehler auf, die zum Teil auf mangelnden Italienischkenntnissen beruhen.

Der Tafelband, der 2. Teil des Gesamtwerkes, besteht wiederum aus zwei Teilen: A Stiche und Fotografien, B Gesamtplan und Umzeichnungen der fotogrammetrischen Aufnahmen. Teil A ist in einem eigenen gebundenen Band einem Schuber mit den losen Blättern beigefügt. Er enthält 67 Schwarzweißtafeln, davon 18 Tafeln mit 35 Abbildungen der Stiche Bosios, eine Tafel mit einer Abbildung nach Wilpert und 48 Tafeln mit 90 Fotografien, die Deckers selbst aufgenommen hat (die Zahlenangaben auf S. 194 im Textband sind etwas irreführend, da es insgesamt nur 67

Schwarzweißtafeln gibt), und 70 Farbtafeln mit 143 Abbildungen, die eine Auswahl von knapp 900 Aufnahmen darstellen. Die restlichen Aufnahmen sind außer in der Fotothek der Pontificia Commissione di Archeologia Sacra noch in vier anderen Instituten in Kopien vorhanden. Die Qualität der Fotos ist recht unterschiedlich, was z. T. auch an der Vorlage liegt; dennoch sind manche Schwarzweißfotos zu blaß und konturlos, obwohl die Vorlage hervorragend ist, vgl. z. B. Schwarzweißtafel 48 c und Farbtafel 48 b. Zwar sind die zahlreichen Detailaufnahmen, die in dieser Form so noch nicht veröffentlicht waren, sehr zu begrüßen, da sie für die Auswertung des Stils von großer Bedeutung sind, doch deshalb auf die Gesamtdarstellung einer Szene zu verzichten, ist m. E. übertrieben. Auch hätte man sich mehr Gesamtaufnahmen der Decken und Wände gewünscht; die fotogrammetrischen Umzeichnungen können Fotos eben doch nicht ganz ersetzen.

Durch die Um- und Maßzeichnungen auf den lose beigefügten Blättern erhält der Benutzer neben der genauen Wiedergabe der aktuellen malerischen Ausstattung auch die Anordnung der einzelnen Szenen im Raum. Damit kann er mit einem Blick unschwer den Kontext der gesamten Grabstätte erfassen.

Bei der abschließenden Würdigung des Gesamtwerkes wird man hervorheben müssen, daß hier zum ersten Mal ein frühchristlicher Friedhof von ganz verschiedenen Aspekten her untersucht wird, die ein besseres Verständnis des gesamten Komplexes ermöglichen. Dieses Konzept, das historiographische, hagiographische und topographische Studien mit einbezieht, sollte fortgesetzt werden. Nimmt man noch die epigraphischen Sammlungen hinzu, die in der Reihe ICVR so eindrucksvoll dokumentiert sind, erhält man ein abgerundetes Bild. Mit diesen Einzelstudien und mit der detaillierten Beschreibung im Textband, den Abbildungen im Tafelband und den Um- und Maßzeichnungen auf den losen Beiblättern ist die Grundlage für eine eingehende Beschäftigung mit den Malereien, aber auch der Friedhofsanlage als solcher gegeben. Darin liegt die eigentliche Leistung des vorliegenden Werkes, das mit der Verbindung der verschiedenen Studien und der Dreiheit der Dokumentation ein neues Kapitel in der Katakombenforschung aufgeschlagen hat.

Albrecht Weiland

NEZIH FIRATLI (†) – CATHERINE METZGER – ANNIE PRALONG – JEAN-PIERRE SODINI: *La sculpture byzantine figurée au Musée Archéologique d'Istanbul* (= Bibliothèque de l'Institut Français d'Études Anatoliennes d'Istanbul; 13). – Paris: Maisonneuve 1990. – X, 268 S., 128 Taf.

Der vorliegende Band ist ein postum herausgegebenes Werk. Nach dem überraschenden Tod Nezih Firatlis am 27. 3. 1979 wurden das bereits vor-